



Werk, Dichte Quartiere

bauen + wohnen

Atmosphärisch, vielschichtig, nachhaltig

Esch Sintzel – Gigon/Guyer – Buol & Zünd
Blaugrüne Infrastruktur für die dichte Stadt
Zweifel am Ersatzneubau
Wo der Bergschuh drückt: Report Graubünden

5 – 2020
Des quartiers denses
Dense Neighbourhoods



CHF 27.–/EUR 23.– 9 770257 935000

Der dritte Teil dieses Hefts ist ganz dem Kanton Graubünden gewidmet. Anlass dazu war die Generalversammlung des BSA, die im Juni in Davos hätte stattfinden sollen. Das Corona-Virus durchkreuzte diesen Plan. Wir meinen aber: Es gibt Gutes zu berichten aus der Südostschweiz – und laden ein zur Buchstabenreise.

Unterstützungspunkt am Berninapass;
Beath & Deplazes, 2019. Bild: Ralph Feiner



Privathaus in Thusis; Angela Deuber, 2019.
Bild: Schaub Stierli Fotografie



Was ist eigentlich aus der Bündner Architekturszene geworden?

Tibor Joanelly und Jenny Keller

Im Caffè Sil Plaz haben die Lederkissen Patina angelegt, die Marmortischchen und Halogenspots erzählen von einer anderen Zeit – und haben sich dennoch gut aus den 1980er Jahren in die Gegenwart gerettet. Der weiss verputzte Raum im von Rudolf Olgiati umgebauten Wohn- und Gewerbehaus in Ilanz strahlt eine Zeitlosigkeit aus; die volkstümliche Arvenholzdecke, als grosse Intarsie erhalten, passt gut zur aktuellen Neubesinnung auf das Lokale. Das

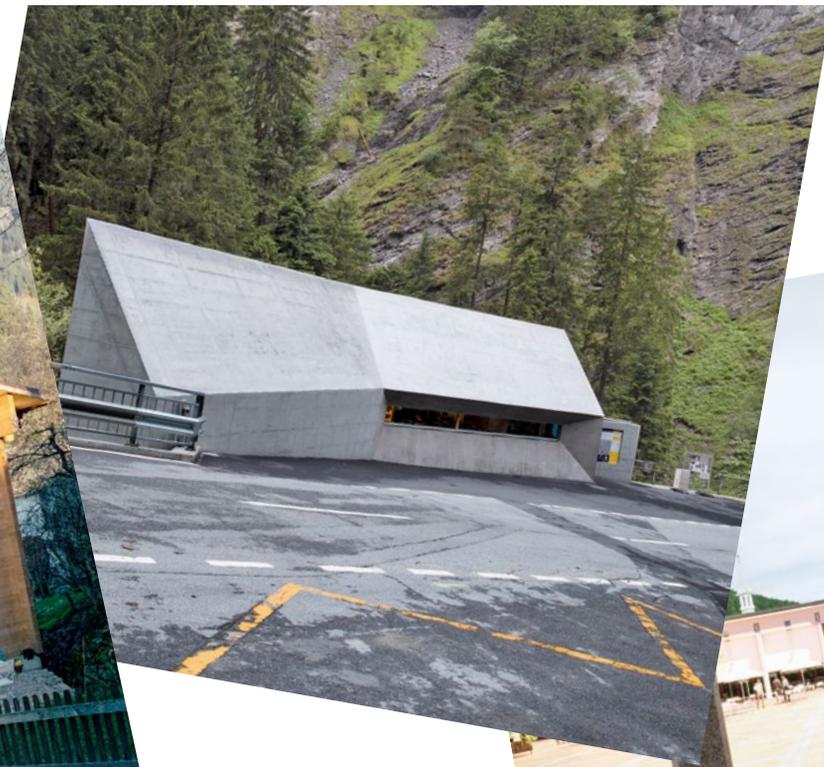
Tea Room ist an diesem späten Nachmittag vor Corona gut besetzt, man trifft sich hier offenbar, doch ob es wegen der guten Architektur oder wegen des guten Kaffees ist, wissen wir nicht.

Überhaupt: Wie steht es um die Baukultur hier in Graubünden? Das fragen wir Gordian Blumenthal und Ramun Capaul anschliessend, sie sind an der Bar des Cinema Sil Plaz anzutreffen, ihrem Erstling gleich hinter dem Café von Olgiati. Der Filmclub Ilanz, dem die beiden auch angehören, hat das Kino einst in Eigeninitiative erstellt. Capaul und Blumenthal zeigen ihren Lausanner Studierenden einen Film im Kinosaal aus Stampflehm. Beim Bier meinen sie: «Es ist ein bisschen wie überall: Man muss selber die Initiative ergreifen, wenn man etwas bewegen will.

Besucherzentrum Viamala; Iseppi Kurath,
2014. Bild: Laura Egger



Strickhaus in Castrisch als Ersatz für einen Stall; Jan Berni, 2019. Bild: Ester Vonplon



Arkadenplatz Davos; Barão Hutter, Fertigstellung 2020. Rendering: Architekten

Förderer der Baukultur in Graubünden sind auf jeden Fall der Bündner Heimatschutz, der Werkbund und der BSA.»

Das Argument, dass viel möglich wird, wenn man an einem Strick zieht, hörten wir immer wieder. Doch wir hörten auch, dass im Kanton viel zu oft jeder nur für sich schaut – was dann aber doch immer wieder bedeutende Bauten hervorbringt. Wir sprachen unter anderem mit Dieter Jüngling und Andreas Hagmann, mit den beiden jungen Architekturschaffenden Sonia Grigo und Franco Pajarola und mit der Geschäftsführerin des Bündner Heimatschutzes, Ludmila Seifert. Und in Ilanz mit der Gemeindepräsidentin und Architektin Carmelia Maissen.

In allen Gesprächen stand die eine Frage zuvorderst: «Was ist los im Kanton?»

Grund für unsere Recherche war ein leises Murren, das wir beim Bier vernommen hatten, einige Monate vor den hier aufgezeichneten Gesprächen. Denn Graubünden gilt ja noch immer als einer der Geburtsorte der «Deutschschweizer Tendenzen», und der Ruhm jener Architekten, die zur Bekanntheit der Region beigetragen haben, hallt immer noch nach. Doch auffallend ist, dass seit den glorreichen 1990er Jahren nur wenig Neues über die Kantons Grenzen hinaus bekannt und diskutiert wurde, von stilbildenden Schulhauswettbewerben haben wir lange nichts mehr gehört.

Wir klopfen erst bei Jüngling Hagmann an, nach der Begehung der JVA Cazis. Was also läuft falsch im Kanton?

Andreas Hagmann: «Unter Kantonsbaumeister Erich Bandi war das Wettbe-

werbswesen auf kantonale Grenzen beschränkt. Als wir anfangen, war noch die verdiente alte Garde aktiv – Andres Liesch,

Es ist wie überall: Man muss selber die Initiative ergreifen, wenn man etwas bewegen will. Gordian Blumenthal

Richard Brosi, Christian Menn, Monica Brügger –, die teilte unter sich den Wettbewerbsmarkt auf. Für alles, woran der Kanton Subventionen zahlte, wurde ein Wettbewerb gefordert. Wir beide arbeiteten bei Peter Zumthor und wohnten im Kanton. So war es für uns relativ einfach möglich, als ganz junges Büro an vielen Wettbewerben im lokal vertrauten Umfeld teilzunehmen.»

Origen-Projekt auf dem Julier; Giovanni Netzer mit Walter Bieler, 2017.
Bild: Bowie Verschuuren

Mehrfamilienhaus Phoenix; Haldenstein, Michael Hemmi, 2019. Bild: Ralph Feiner



Biathlon-Arena Lenzerheide;
Pablo Horváth, 2016. Bild Ralph Feiner

Dieter Jüngling: «Der grösste Unterschied zu heute ist aber, dass es keine Präqualifikationen gab. Es waren alles offene Wettbewerbe. Für Präqualifikationen müssen Büros stets Erfahrungen mit der Aufgabe ausweisen, die heutige Praxis schränkt die Auswahl an guter Architektur ein.»

Hagmann: «Zum Aussenbild trug bei, dass sich die Bautätigkeit auf den Kanton beschränkte. Woanders durfte man gar nicht an Verfahren teilnehmen. Die lokale Verankerung einer «Bündner Schule» ging mit der Öffnung des Wettbewerbswesens im Rahmen von GATT/WTO verloren.»

Der amtierende Kantonsbaumeister Markus Dünner verneint eine Präferenz für Präqualifikationsverfahren. Er meint aber auch, dass sich diese besser eignen, um grosse und komplexe Bauvorhaben zu

meistern, wie sie der Kanton in den letzten Jahren ausgeschrieben hat.

Weitere Gründe, weshalb heute kaum mehr Wettbewerbe etwa für Schulen durchgeführt werden, sehen alle – Dünner

Der grösste Unterschied zu den 1990er Jahren ist, dass es damals keine Präqualifikationen gab. Es waren alles offene Wettbewerbe. Dieter Jüngling

wie Jüngling und Hagmann – im Versiegen der kantonalen Schulbau-Subventionen, denn heute wird guter Unterricht gefördert und nicht mehr Architektur. Und Jüngling fügt hinzu, dass aufgrund der aktuellen Gemeindefusionen weniger öffentliche Bauten benötigt würden.

Glück mit einer Präqualifikation respektive einem Planerwahlverfahren hatten die jungen Architekturschaffenden Sonia Grigo und Franco Pajarola. Sie erhielten 2017 den Zuschlag für die Sanierung und den Umbau des Schultraktes der Landwirtschaftsschule Plantahof. Valerio Olgiati und Stauer Hasler hatten hier schon mit aufsehenerregender Architektur respektive einem typologisch innovativen Stallgebäude auf die politische Bedeutung der Institution für den Kanton aufmerksam gemacht – beide Projekte wurden in selektiven Verfahren gewonnen.

Für Grigo Pajarola festigte die projekt-offene Ausgangslage des Planerwahlverfahrens den Gang in die Selbständigkeit; der Umstand, dass beim weitgehenden Umbau und der Aufstockung des Gebäudes zum

Wohnhaus in Flims; Nickisch Walder, 2019.
Bild: Ralph Feiner



Stallausbau in Fürstenu; Atelier-F, 2019.
Bild: Architekten



Arena Crap Gries, Ilanz; Georg Krähenbühl
und Jan Berni, 2015. Bild: Ralph Feiner

Anfang vieles im Unklaren lag, eröffnete ihnen als jungen Architekturschaffenden Spielräume – trotz engem finanziellem Rahmen. Grigo meint: «Wir hatten Glück, denn das Interesse an einer energetischen Sanierung und einem Umbau hielt sich sehr in Grenzen. Nur zwölf Büros haben sich beworben.» Grigo und Pajarola waren schon vor dem Zuschlag von Zürich zurück nach Chur gekommen, wo Parajola aufgewachsen ist. Warum aber von Zürich zurück nach Chur?

Pajarola: «Nach zehn Jahren Zürich war ein Wechsel angesagt. Man kann sich in Chur besser einbringen, weil es viel zu tun gibt und man sich kennt. Der Druck in der Szene ist nicht so gross, man muss weniger Ellbogen einsetzen. Das wirkt sich auch auf die Lebensqualität aus, es wirkt

entschleunigend. Ausserdem wollte ich Verantwortung übernehmen für den Ort, an dem ich aufgewachsen bin. Die engen Verhältnisse sind manchmal ärgerlich – und doch unternehmen nur wenige wirklich etwas dagegen. Jeder in der Szene schaut, dass er selber bauen kann, mit dem Zusammenstehen hapert es dann.»

Die «Enge» im Kanton hat nun im Fall der Arbeit am Plantahof auch konkrete Auswirkungen auf die eigene Arbeit,

Man kann sich in Chur einbringen, weil es viel zu tun gibt und man sich kennt. Franco Pajarola

respektive das Verhältnis zur Bauherrschaft. Gestalterischen Entscheidungen steht man offen gegenüber, doch infolge

der ab 2012 von der Wettbewerbskommission des Bundes WEKO angestregten Kartell-Untersuchungen über die Vergabepraxis im Kanton wird das Submissionswesen äusserst restriktiv gehandhabt. Nach Vergabe von Bauaufträgen sind etwa Kosten-Umlagerungen zwischen den Gewerken nur mit grossem Aufwand möglich. Das schränkt den Spielraum bei der Planung ein, fördert aber die Transparenz.

Auch dass jeder jeden kennt im Kanton, hat seine Vor- und Nachteile. Private oder lokale Projekte können dadurch leicht ins Rollen gebracht werden und gewinnen schnell eine Dynamik, die über den Courant normal hinausgehen – ein Beispiel etwa ist die Gemeinde Valendas, deren Bürger die Initiative zur Belebung des Dorfkerns ergriffen haben (wbw II–2015).

Ort der Erinnerung für die Betroffenen von fürsorglichen Zwangsmassnahmen, Chur; Gion Signorell, 2018. Bild Ralph Feiner



Psychiatrische Klinik Waldhaus Chur, Notaufnahme; Architekturbüro Clavuot, Fertigstellung 2021. Rendering: Architekten

Instandsetzung und Umbau Schulhaus Plantahof, Landquart; Grigo Pajarola, Fertigstellung 2021. Bild: Architekten

Vielleicht aber liegt in den kurzen Wegen auch der Grund, weshalb gerade in Graubünden die territorial gegebene Verschiedenheit öfter zu unüberbrückbarer Abgrenzung führt.

«Wenn es gut läuft», so meint Ludmila Seifert, die Geschäftsführerin des Bündner Heimatschutzes, «dann können Impulse

Wenn es gut läuft, können Impulse Einzelner weit kommen, wie in Valendas. Ludmila Seifert

Einzelner weit kommen», wie das Beispiel Valendas zeigt. Doch an anderen Orten kann Selbstermächtigung zu Blockaden führen. Seifert sieht auch hier die Ursache darin, dass etwa der Kanton wenig in die Gemeindeautonomie eingreift – was sich

mitunter gerade für schützenswerte Objekte oder Ortsbilder verheerend auswirken kann. Gerade weil die Unterschiede so gross sind und die lokalen Interessen oft so stark voneinander abweichen, können bei kantonalen Wahlen nur Politiker und Politikerinnen Erfolg haben, die den sehr verschiedenen Befindlichkeiten entgegenkommen. Eine starke Haltung hat es da schwer.

Dass aber Haltung auch für die Allgemeinheit von Bedeutung wäre, zeigt sich laut Seifert bei den durch ISOS geschützten Ortsbildern. Die 114 gelisteten Dörfer wären für eine kohärente touristische Strategie von höchstem Wert, doch deren Umsetzung wird als Einschränkung empfunden, die privater Initiative Steine in den Weg legt. Die herrschende Subven-

tionspraxis im Tourismus – die gemäss Seifert vor allem auf eine quantitative Erweiterung der Angebote ausgerichtet ist, setzt falsche Anreize, die nicht selten in absurde Projekte münden – etwa in einen «Baumwipfel-Pfad» in der Nähe des Landwasser-Viadukts.

Dass es aber ernstzunehmende übergeordnete Planung gibt, zeigt ein Gespräch mit Carmelia Maissen. Sie ist ausgebildete Architektin und Gemeindepräsidentin von Ilanz/Glion in der Surselva. Nach der Fusion von dreizehn Gemeinden 2014 sind das neben dem Regionalzentrum Ilanz zwölf Dörfer von ganz individueller Prägung. Das kleinste, Pigniu, hat noch 20 Einwohner und muss mit der Abwanderung kämpfen, wogegen die Bevölkerung von Ilanz und dem Talboden stabil ist

Casa Baltresca, Promontogno; Alder Clavuot Nunzi, 2019. Bild: Architekten



Haus in Tschierschen;
Caruso St John, 2017. Bild: Hélène Binet

oder wächst. Zudem haben alle Gemeinden die Folgen der Zweitwohnungsinitiative zu tragen. Die Dialektik von Stadt und Land ist hier im Kleinen vorhanden. Wie gestaltet man also eine derart heterogene Gemeinde auf der planerischen und baulichen Ebene?

Maissen: «Im Moment erarbeiten wir ein kommunales räumliches Leitbild (KRL), die Folge von RPG 1 mit Massnahmen zur Innenentwicklung. Die Gefahr besteht, dass ein solches Leitbild so verfasst wird, dass es, mit anderem Gemeindegewappen versehen, überall seine Gültigkeit hat. Wir wollten das anders machen und haben Architekten den Lead gegeben, damit ortsbaulich konkrete Antworten entstehen. Das KRL soll die Potenziale aufzeigen und nicht nur die sehr konflikt-

beladene, aber vom Bundesgesetz her notwendige Reduktion der Bauzonen zum Thema haben. Die Erarbeitung ist aufwändig, experimentell und für eine fusionierte Gemeinde sehr spannend, da man sich mit der neu entstandenen räumlichen Einheit auseinandersetzt. Die Topographie hat beispielsweise Auswirkungen auf Gärten und Gassen eines Dorfes.»

«Das Generationenprojekt soll die Identifikation mit dem eigenen Dorf fördern, und wir vermitteln der Bevölkerung anstatt Perspektivenlosigkeit Stolz auf das Dorf und das Dorfbild. Im neuen Baugesetz, Anfang Februar 2020 vom Volk angenommen, steht ausserdem ein neuer Artikel, der besagt, dass der Gemeindevorstand bei strategischen Entwicklungsarealen ein qualitatssicherndes Verfahren festlegen kann.»

Carmelia Maissen übernimmt Verantwortung und weibelt für den Wettbewerb. So ging sie bis zum Verwaltungsratspräsidenten der Rhätischen Bahn, um sich bei der Neu uberbauung des Bahnhofsareals für einen Wettbewerb einzusetzen. Hier wird «am offenen Herzen der Stadt Ilanz» operiert, dem Ankunftsportal vieler Feriengäste in der Surselva.» Maissen überzeugte die RhB, dass sie eine viel grösseren Verantwortung hat, als ein Bauwerk mit genügender Rendite zu erstellen, und dass deshalb ein Wettbewerb angemessen ist.

Von Ilanz geht's zum Schluss der Recherche zurück via Flims nach Chur. Vor dem Abendessen bei Freunden im Dorf bleibt etwas Zeit, um einen Blick auf Valerio Olgiatis Umbau des Elternhauses «Dado» zu werfen, eine erratische Umdeutung des

väterlichen Werks. Bei aller Faszination für die michelangeleske Kraft des alt-neuen Wohnhauses drängen sich Fragen auf: War es nicht gerade Rudolf Olgiati, der all sein Denken und Bauen einer eigenständigen Bündner Baukultur gewidmet hat, um die Tradition mit der Moderne zu versöhnen? Hat die globale Aufmerksamkeitsindustrie das Lokale nun komplett verdrängt?

Man würde fast meinen. Angesichts der immer grösser werdenden Riesenchalets im Postautofenster betrachtet man es als selbstverständlich oder sogar irgendwie begrüssenswert, dass die Gastgeber von

**Wir vermitteln der Bevölkerung
Stolz auf das Dorf und das
Dorfbild.** Carmelia Maissen

privaten Plänen erzählen, nach denen die Flimsler Dorfstrasse Stück für Stück als geschlossene Bebauung zu einer exklusiven Resort-Meile entwickelt werden soll – städtische Räume qua Investment sozusagen. Architektur oder Baukultur spielen bei solchen Projekten höchstens als klingende Namen eine Rolle. Auch erfährt man, dass Valerio Olgiati sich nach wie vor aktiv für den Bau der «grössten Seilbahn der Welt» einsetze, inklusive von ihm gestalteter kugelförmiger Kabinen, durch deren Bullaugen das Weltkulturerbe der Tektonik-Arena Sardona bestaunt werden kann.

Gleichzeitig, so erfährt man, drohen in Flims Eisfeld und Sportanlagen zu verlottern, die Gemeinde hatte an deren Stelle Pläne für ein Hütten-Resort lanciert. Das umstrittene Projekt wurde vom Volk abgelehnt, doch wie es weitergehen soll, ist unklar. Dies erscheint uns wie ein Sinnbild für den Kanton: Allmende und Baukultur sind in Bedrängnis. Klar, das Nebeneinander von Identitäten und Interessen hat seinen ästhetischen Reiz, ähnlich wie die schroffe Landschaft. Doch Talböden und Resorts sind längst verstädtert, und das Wagnis zur Zusammenarbeit zeigt an einigen Orten dann auch überzeugend, dass gemeinsam viel zu erreichen wäre. —

Wilkhahn



Occo Attraktive Vielfalt

Mit Occo haben die Designer Markus Jehs und Jürgen Laub für Wilkhahn erneut ein Produkt hoher Anmutung geschaffen. Die Konstante aller Modelle ist die prägnante Sitzschale, die in einem fließenden Formverlauf Sitzfläche, Armlehnen und Rückenlehne integriert. Occo ist ab sofort in verschiedenen Gestell- und Polstervarianten sowie sechs Schalenfarben erhältlich.